

ELISABETH
HERRMANN

Die letzte
Instanz

KRIMINALROMAN

GOLDMANN

inniges Du-hättest-ein-ganz-Großer-werden-können-Lächeln. Ein zarter Gongschlag ertönte. Erdgeschoss. Geräuschlos öffnete sich die Tür. Salome Noack zupfte die Ärmelenden ihrer Seidenbluse an den Handgelenken zurecht und ging hinaus, ohne sich noch einmal umzudrehen. Marquardt folgte ihr.

»Wir sollten mal zusammen essen gehen«, rief er mir zu. »Ich ruf dich an!«

Schon war er in ihrem Fahrwasser hinter der Ecke verschwunden. Drei kichernde Protokollführerinnen und eine Archivarin, die mir vage bekannt vorkam, traten ein und drängten mich zurück an den Spiegel. Ich fuhr wieder hinauf in den fünften Stock. Etwas Weißes lag auf dem Boden. Meine Visitenkarte. Ich hob sie auf, pustete den Dreck ab und steckte sie zurück zu der anderen.

In der Kantine war Hellmer nicht zu finden. Das ärgerte mich. Da wollte ich einem Obdachlosen etwas Gutes tun, und er verschwand einfach. Während ich auf den Aufzug wartete, der mich wieder nach unten bringen sollte, sah ich aus dem Fenster hinunter auf die Littenstraße.

Salome Noack ging zügig über die Fahrbahn auf die andere Straßenseite. Vermutlich hatte sie eine Verabredung in einem der gutbürgerlichen Lokale um die Ecke. Marquardt blieb zurück und rief ihr noch einen kurzen Gruß zu, den sie mit einem halbherzigen Heben des Armes beantwortete. Er trollte sich hinters Haus zu den Parkplätzen, und ich freute mich über seine Abfuhr.

Dann sah ich Hellmer. Er verließ das Landgericht, zündete sich seine Selbstgedrehte an und hielt auf die Würstchenbude weiter vorne Richtung Leipziger zu. Vermutlich gab es dort Lippstädter. Eine ältere Dame stand dort an einem der kleinen Stehtische und suchte gerade etwas in ihrer Handtasche. Ein Mann führte einen Hund an der Leine. Ein Fahrradkurier preschte die Straße hinab. Jemand beging den unverzeihlichen Fehler, mit seinem Wagen direkt vorm Gericht in zweiter Reihe zu warten.

Dann kam der Aufzug, ich stellte mich an, und dann peitschte der Schuss.

In drei Schritten war ich wieder am Fenster.

Hellmer hatte die Hände erhoben und stand wie festgenagelt auf der Straße. Die Sache war ernst. Die alte Dame hielt eine Waffe in der Hand, zielte erneut und drückte ab. Die Schreie waren bis hier oben zu hören.

Der Aufzug war weg.

Ich rannte ins Treppenhaus und raste fünf Stockwerke nach unten. Vor dem Eingang hatte sich eine hysterische Menge versammelt, zwei bewaffnete Vollzugsbeamte keilten sich gerade durch die Gaffer. Ich folgte ihnen, bevor sich die Bresche hinter ihnen schloss. Wieder ein Schuss.

»Weg da!«, brüllte mich einer der Blauen an. »Zurück! Alle zurück!«

Er zog seine Dienstwaffe und suchte Deckung hinter einer der großen, runden Säulen, die den Eingang flankierten. Hellmer schwankte hin und her.

»Was sollen das?« Seine Stimme kippte. »Was ist das für 'ne Scheiße, he? Was tun Sie denn da?«

Sie drückte wieder ab. Der Rückschlag warf sie fast um. Die Kugel bohrte sich zwanzig Zentimeter vor ihm in den Boden. Hellmer, der endlich begriff, dass Treffen wohl nicht die größte Stärke seines Gegenübers war, tat nun endlich das einzig Richtige. Er türmte.

Die Dame rief ihm etwas hinterher. Sie hob noch einmal die Waffe, zielte und brach zusammen. Die Vollzugsbeamten sprinteten über die Straße. Ohne jede Gegenwehr wurde die Frau entwaffnet und mit Handschellen gefesselt. Dann versuchten sie, sie hochzuziehen. Es misslang. Sie war offenbar ohnmächtig.

Ich rannte los. Gerade tauchte der Imbissbudenbesitzer wieder hinter seinem Tresen auf. Auch zwei, drei Gäste, die sich zwischen parkenden Autos versteckt hatten, trauten sich aus ihrer Deckung hervor. Von Hellmer sah ich nur noch eine Staubwolke.

»Hallo? Hallo!«

Der dickere der beiden Schutzmänner beugte sich über die Frau. Sie war ungefähr siebzig Jahre alt, hatte schlohweiße, zu ordentlichen Löckchen gedrehte Haare, trug einen beigen Staubmantel und Schuhe, die ausgesprochen gesund aussahen. Irgendwie erinnerte sie mich an meine Mutter. Und das war wohl auch der Grund, weshalb ich neben ihr in die Hocke ging. Ihre Augenlider flatterten.

»Mein Kreislauf«, flüsterte sie. »Meine Tropfen.«

»In Ihrer Handtasche?«

Ich wollte nach der Tasche greifen, aber der Schutzmann hatte sie genau in diesem Moment an sich gerissen.

»Nichts da.« Mit grimmigem Blick öffnete er sie und stellte nach genauestem Durchwühlen fest, dass sich keine zweite Waffe in ihr befand. Er zog ein kleines Batisttaschentuch heraus und reichte es seinem Kollegen, der damit vorsichtig die Pistole umwickelte und an dem Lauf roch.

»Das waren keine Platzpatronen.«

Ich versuchte, einen Blick auf die Waffe zu erhaschen, aber aus dieser Entfernung war es aussichtslos. Makarov oder Walther, auf jeden Fall klobig, grau und schwer. Und ziemlich unhandlich. Vor allem für eine so zierliche, nette alte Dame.

Sie versuchte ein schwaches Lächeln. »Könnten Sie mir vielleicht die Handschellen abnehmen? Mir ist nicht gut. Ich brauche meine Tropfen.«

»Sie hören doch. Die Dame braucht Ihre Medizin.«

Der Schutzmann mit der Handtasche geruhte, mir einen kurzen Moment seine Aufmerksamkeit zu schenken. »Kennen Sie die Frau?«

»Nein, aber ...«

»Junger Mann. Die Dame ist vorläufig festgenommen und wird umgehend dem Haftrichter vorgeführt. Ende der Diskussion. Bitte gehen Sie auf die andere Straßenseite.«

Ich hörte den kurzen, abgehackten Takt von eleganten Damenschuhen auf dem Straßenpflaster. Ich drehte mich um und sah Salome Noack. Mein Herz setzte aus, um dann umso heftiger weiterzuschlagen.

Sie erreichte uns und sah sich um. Die alte Frau hatte die Augen geschlossen. Salome beugte sich kurz herunter. Und dann geschah etwas Merkwürdiges. Sie berührte sie an der Schulter, als ob sie sie aufwecken wollte. Es war eine Geste, die überhaupt nicht zu ihr passte, weil all das Schnelle, zielgerichtete Tun plötzlich für eine Sekunde von tiefer Bestürzung abgelöst wurde und sie gar nicht zu bemerken schien, dass ich so nahe neben ihr kniete. Doch sofort hatte sie sich wieder in der Gewalt. Schnell richtete sie sich auf und ging zu den Beamten.

»Was ist passiert?«

Offenbar kannten sich Schutzmann und Staatsanwältin, denn bei ihr gab er sich wesentlich kooperativer.

»Die Frau hier hat vier Schüsse auf einen Mann abgegeben. Der Mann konnte flüchten, die Frau ist zusammengeklappt.«

»Auf ... einen Mann? Ganz sicher? Wo ist er?«

Ich beobachtete sie genau. Sie war ratlos wie wir alle.

»Geflohen. Hätte ich auch getan an seiner Stelle. Sie hat ihn angesprochen und dann auf ihn geschossen. Gezielt geschossen.«

Salome nickte knapp. Sie hatte alles wieder unter Kontrolle. Auch sich selbst. Jetzt erst fiel ihr Blick auf mich. Sie hatte blaue Augen. Wie schön, dachte ich. Es gab wenige Menschen mit dunklen Haaren und so einem intensiven azurblauen Blick. Leider lag nicht die geringste Wiedersehensfreude darin.

Ich stand auf. »Die Frau braucht einen Arzt.«

»Wer ... ach so. Sie sind das. Bernau?«

»Vernau.«

»Kennen Sie die Frau? Oder den Flüchtigen, auf den sie geschossen hat?«

Die Frage kam kalt und professionell. Ich warf einen Blick auf die alte Dame. Sie war kreidebleich, atmete schwer und schien desorientiert. Außerdem lag sie immer noch auf dem Boden und sah so unglaublich harmlos und schutzbedürftig aus. Statt einer Antwort streifte ich mein Jackett ab, knüllte es zusammen und schob es ihr unter den Kopf. Ich

fühlte ihre Stirn. Kalter Schweiß. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass die Gaffer aus dem Gebäude sich langsam heraustrauten. Und dass Marquardt um die Ecke bog.

Wenn ich jetzt zugab, Hellmer zu kennen, wurde ich in null Komma nichts zum Zeugen und konnte das Feld räumen. Wenn ich es nicht zugab, dann ...

Diese nette alte Dame hier war eine einmalige Chance. Die Rückkehr an den grünen Tisch, der ohne Limit spielte. Mein Strafprozess. Mein erster, richtiger großer Fisch seit ewigen Zeiten. Was konnte man daraus alles machen! Versuchter Totschlag. Nötigung. Mordversuch. Verstoß gegen das Waffengesetz ...

Und da stand sie. Meine Staatsanwältin. Die allein mit ihrem Auftauchen das Zepter samt Ermittlungen an sich gerissen hatte und die sich beides ganz sicher nicht mehr aus der Hand nehmen ließ.

Und gegenüber wuchtete es sich empor aus der Straßenschlucht, das Landgericht. Die oberste Instanz des Rechts, steinerne Burg Justitias, Wehrturm der Gesetze, Arena der größten Prozesse. Wenn ich jetzt nicht zugriff, wäre ich ein Idiot, und Marquardt würde sie sich angeln. Es war Zeit. Höchste Zeit, hier etwas klarzustellen. Meine Visitenkarten ließ man nicht einfach so fallen.

Sie wartete ungeduldig auf meine Antwort, sah mich dabei aber gar nicht richtig an, sondern hielt Ausschau nach Kripo, Spurensicherung und Polizeiwagen, die jede Minute hier eintreffen sollten.

»Sie muss ins Krankenhaus. Auf der Stelle. Sonst stirbt sie Ihnen hier noch weg. Und das wäre doch fatal für Ihren Ruf, nicht wahr?«

Sie drehte sich wieder zu mir um. Ihre azurblauen Augen verengten sich zu schmalen Schlitzeln. So attraktiv sie war, so sehr sollte man sich vor diesem Blick in Acht nehmen.

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

Ich wies mit einem kurzen Kopfnicken hin zu den Schaulustigen.

»Niemandem ist etwas passiert. Die Frau ist überwältigt. Und sie braucht Hilfe. Die Lage ist unter Kontrolle. Aber überlegen Sie mal, was die Presse schreibt, wenn eine alte, hilflose Dame vor den Stufen des Gerichts in Handschellen das Zeitliche segnet.«

Sie zog die schmalen, wie Adlerschwinge gebogenen Augenbrauen nach oben.

»Sie wollen mir doch nicht etwa ...«

Marquardt kam dazu.

»Alttay ist da«, sagte er, und die Stimmung änderte sich schlagartig.

Salome lächelte. Mit zuckersüßer Stimme bat sie die Vollzugsbeamten, einen Krankenwagen zu rufen und der Dame die Handfesseln abzunehmen. Keine Sekunde zu früh, denn schon blitzte es mehrere Male. Berlins bekanntester Gerichtsreporter tauchte auf und schoss ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten und Persönlichkeitsrechte zwei Dutzend

Fotos, bis er endlich von den Beamten zurück auf die Straße gedrängt wurde.

»He!«, rief er. »Artikel drei Absatz drei Berliner Pressegesetz!«

»Artikel vier Absatz drei Punkt zwei, drei und vier«, konterte Salome ungerührt.
»Erweiterung vom 1.8.65. Noch Fragen?«

Sie drehte sich weg. Marquardt hingegen stellte sich in Positur und schaute direkt in die Kamera. Ich ging vor der Dame wieder in die Knie.

»Hallo!«, flüsterte ich. »Bleiben Sie bei uns. Gleich kommt ein Krankenwagen.«

»Frau Noack«, hörte ich Alttay rufen, »könnten Sie sich mal eben kurz neben Herrn Marquardt stellen?«

»Nein!«, rief sie. »Sie verlassen sofort das Gelände! Herr Alttay, dies ist ein Tatort. Wir warten auf die Spurensicherung. Und auch wenn es noch keine Absperrung gibt, bitte ich Sie trotzdem um Respekt!«

»Und Sie da?«, rief Alttay. »Wer sind Sie?«

Ich stand auf. Er war ein kräftiger Mann Anfang fünfzig mit schlechtsitzender Kleidung, krausen Haaren und einem von zu viel Arbeit und zu viel Wein in der Mittagspause unnatürlich geröteten Gesicht. Aber seine Augen blickten wach, und in seiner Stimme lag ehrliches Interesse. Alttay war einer, der erst zuhörte und dann schrieb. Anders als viele seiner Kollegen. Der *Abendspiegel*, für den er arbeitete, war die seriöse Stimme Berlins, gerne zitiert in Pressespiegeln und Politikerkreisen. Zeit also auch, ihn endlich einmal mit mir bekannt zu machen. Ich spürte, dass Salome und Marquardt mich ansahen, aber ich tat ihnen nicht den Gefallen, es zu bemerken. Ich holte tief Luft.

»Ich bin ihr Anwalt.«

Sie hieß Margarethe Altenburg und war einundsiebzig Jahre alt. Sie gehörte zum Bibelkreis der Kirchengemeinde Peter und Paul in Görlitz und befand sich mit vierundvierzig weiteren Schäfchen sowie einem Hirten, Herrn Pfarrer Ludwig, auf einem Busausflug nach Berlin, inklusive Kaffee und Kuchen. Um sechs Uhr dreißig hatten sie die Stadt verlassen, um elf Uhr waren sie am Pariser Platz angekommen. Statt durchs Brandenburger Tor zu gehen und anschließend den Gendarmenmarkt samt Französischem Dom und Wiener Konditorei zu besuchen, hatte Margarethe Altenburg sich ein Taxi genommen und in die Littenstraße fahren lassen. Sie wartete, bis Hellmer das Gerichtsgebäude verließ und feuerte vier Schüsse aus einer Waffe ab, über deren Herkunft sie ebenso eisern schwieg wie über den Grund des Attentats.

»Kannten Sie den Mann?«

Ich saß im Notarztwagen neben der Pritsche und hielt ihre Hand. Margarethe Altenburg schüttelte mühsam den Kopf. Sie sah sterbenselend aus. Der Sanitäter hatte ihr eine